

A AUSSIGER
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

13

2019

13. JAHRGANG

*Deutsch als Fremdsprache – Didaktische
und sprachwissenschaftliche Perspektiven*

Hrsg. von

Hana Bergerová, Heinz-Helmut Lüger und Georg Schuppener



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

Redaktionsrat:

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Ústí n. L.)

E-Mail-Kontakt: ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/inn/en verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiNDok (www.germanistik-im-netz.de/gindok) elektronisch abrufbar.

Anschrift der Redaktion: Aussiger Beiträge
Katedra germanistiky FF UJEP
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

Bestellung in Tschechien: Knihkupectví UJEP
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem
knihkupectvi@ujep.cz

Bestellung im Ausland: PRAESENS VERLAG
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien
bestellung@praesens.at

Design: LR Consulting, spol. s r. o.
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice
www.LRDesign.cz

Technische Redaktion: martin.tresnak@gmail.com

Auflage: 200

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2019 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta
Ústí nad Labem, 2019

© Praesens Verlag Wien, 2019

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-227-4 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1080-4 (Praesens Verlag)

Muster von Claus Altmayers Materialiensammlung *Mitreden* (2016) zur „diskursiven Landeskunde“, die sowieso am Ende eine „kulturwissenschaftliche Landeskunde“ (Altmayer, S. 7) ist, genauso wie die Linguistic Landscapes. Diese lassen sich nur als Symbiose von komprimierten und verinnerlichten kulturwissenschaftlichen Leitlinien und didaktischer Kreativität betreiben, wozu der vorliegende Band einen entscheidenden Impuls gibt.

(Jan Budňák, Brno)

BERGMANN, ROLF/STRICKER, STEFANIE (Hrsg.) (2018): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Germanistische Bibliothek 64), ISBN 978–3–8253–6899–9, 262 S.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge zu einer Tagung, die im Oktober 2017 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg unter demselben Titel stattfand. Dabei ist es – durchaus nicht selbstverständlich – gelungen, den Sammelband binnen eines Zeitraumes von kaum mehr als einem halben Jahr herauszugeben. Die Autoren des Bandes widmen ihre Aufsätze anlässlich dessen 80. Geburtstages dem Mitherausgeber Rolf Bergmann.

Thematischer Ausgangspunkt für Tagung und Publikation ist die grundlegende Frage nach Rolle und Spezifika von Eigennamen kontrastiv zu Appellativa. Ange deutet werden einige Aspekte des daraus resultierenden breiten Spektrums an Untersuchungsperspektiven bereits in der Einleitung, die auch zentrale Punkte aus der Podiumsdiskussion mit dem Titel „Namen sind (keine) Wörter“ wiedergibt. Angesichts der Dimension der generellen Thematik ist auch den Herausgebern bewusst, dass der Band nur Teilaspekte betrachten sowie Anregungen und Material für weitere Forschungsdiskussionen bieten kann.

Der erste Beitrag von **Damaris Nübling** widmet sich der Abgrenzung von Gattungseigennamen und reinen Eigennamen, also der Differenzierung zwischen Namen, die ein appellatives Element enthalten und damit die Zugehörigkeit zu einer Kategorie bezeichnen (*Bodensee, Siebengebirge, Johannes-Gutenberg-Universität* usw.), und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Auf Grund der Verbreitung und Vielgestaltigkeit von Gattungseigennamen konzentriert sich die Verfasserin bei ihrer Analyse lediglich auf solche Formen, bei denen das appellative Element das Zweitglied bildet. Dabei führt sie Argumente an, dass sich die Differenz von Gattungseigennamen und reinen Eigennamen grammatisch fassen lasse, und formuliert dazu Kriterien, wie beispielsweise die semantische (In-)Kongruenz, den Kopfverlust und die referentielle Genuszuweisung usf. (S. 13ff.). Auf diesen Kriterien baut sie die Abgrenzung zwischen appellativen Komposita, Gattungseigennamen und reinen Eigennamen auf.

Claudia Wich-Reif betrachtet Wochentags-, Monats- und Festtagsbezeichnungen in Kalendern und Kalendarien als terminologisches Problem, das sich ergibt, wenn man die vermeintlich klare Bestimmung dessen, was Namen sind, genauer hinterfragt.

Wesentliche Merkmale, wie beispielsweise deren Übersetzbarkeit, sprechen gegen die Zuordnung der Benennung von Wochentagen, Monaten und Festtagen zur Kategorie der Namen, andererseits führt sie zahlreiche Argumente an, die auch eine Einordnung als bloße Appellative fraglich erscheinen lassen. Allerdings bleiben dann die konkreten Ausführungen zu Kalendarien relativ dünn. Die beigegebenen Reproduktionen geben zwar Rezipienten, denen derartige Quellen unbekannt sind, einen allgemeinen Eindruck, sie bieten aber ansonsten nichts Neues.

Im nächsten Beitrag wendet sich **Christina Beer** den Ereignisnamen (z. B. *Kalter Krieg, Oktoberrevolution, Brexit*) und ihrem ambivalenten Status zwischen Eigennamen und Appellativen zu. Dazu erörtert sie zunächst definitorisch den Begriff *Ereignis*. Bei der genaueren Betrachtung zeigt sich, dass Ereignisnamen zu im Vorfeld geplanten Ereignissen (z. B. *Anuga 2017, Fifa World Cup 2018 Russia*) häufig Unternehmens- und Warennamen nahestehen, was auch wenig verwundert, unterliegt doch auch die Namengebung hier einem Planungsprozess. Aufschlussreicher, insbesondere auch hinsichtlich der Bildungs- und Konventionalisierungsprozesse sind hingegen Ereignisnamen, die sich erst während oder nach einem Ereignis herausbilden. Die von der Autorin vorgenommene Analyse betrachtet den onymischen Status hinsichtlich des Referenzverhaltens, der Genitivflexion, der Groß- und Kleinschreibung sowie hinsichtlich Definitheit und Numerus. Insgesamt ergibt sich ein sehr uneinheitliches Bild, das den Bedarf weiterer Untersuchungen offenlegt.

Natalia Filatkina und **Claudine Moulin** versuchen den Prozess der Deonymisierung an Beispielen aus der frühneuhochdeutschen Zeit zu veranschaulichen, speziell auf der Grundlage von Schriften aus der Reformationszeit. Die dargestellten Prozesse sind vor allem in sprachhistorischer Hinsicht aufschlussreich, es lassen sich aber durchaus auch Transfers bezüglich gegenwartssprachlicher Entwicklungen denken.

Der nachfolgende Beitrag *Namenwerdung, Namenbildung, Namengebung* von Martin Hannes Graf ist recht kurz und stellt eher einen Denkanstoß als eine dezidierte Studie dar.

Kirstin Casemir behandelt dann die oftmals in historischen Kontexten virulente Frage, wann es sich bei einer Ortsangabe um ein Toponym und wann um ein Appellativum handelt. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die orthografische Vorgabe, in Editionen Ortsnamen durch die Schreibung mit Majuskel zu kennzeichnen. Auch wenn allgemein anerkannt ist, dass Appellative und Namen sich in ihrem grammatischen Profil signifikant unterscheiden, ist dies doch für die Beurteilung historischer Quellen oftmals nur bedingt hilfreich, zumal sich aus Einzelbelegen nur schwer valide Befunde zum grammatischen Verhalten erschließen lassen. Der Beitrag zeigt sehr anschaulich und gut nachvollziehbar die vielfältigen Probleme in diesem Bereich.

Theo Vennemann ordnet die Namensgeschichte des Städtenamens *Basel* in die von ihm propagierte Vaskonische Theorie ein. Die Argumentation des Artikels gewinne mehr Plausibilität, wenn die etymologischen Erwägungen mit passenden archäologischen Befunden verknüpft worden wären.

Der Beitrag von **Annette Klosa** betrachtet die Differenz von Namen und Wort mit Blick auf die Informationssuche im Internet. Die Differenzierung ist für den sprachwissenschaftlichen Laien nicht präsent und führt zu Irritationen bei der Suche. Die Autorin führt Beispiele von Fragen in Foren an, die belegen sollen, welche Unsicherheit bezüglich der Unterscheidung von Namen und Wörtern besteht. Angesichts der Konfusion, die im Internet in dieser Hinsicht herrscht, zeigt der Beitrag selbst, dass hier noch immenser Forschungsbedarf besteht, aber auch dass die Dynamik des Internets die Forschung sehr erschwert.

Anette Kremer untersucht, was Fremdnamen in Fremdwörterbüchern motiviert. Dazu gibt sie zunächst einen instruktiven Überblick über die Fremdwörter-Lexikografie. Sie stellt dabei fest, dass bemerkenswerterweise zum Beispiel das Duden-Fremdwörterbuch oder auch das Deutsch Fremdwörterbuch proklamieren, dass sie keine Namen verzeichnen würden, de facto von dieser Grundregel aber zahlreiche Ausnahmen gemacht werden. So finden sich im Duden-Fremdwörterbuch beispielsweise Toponyme wie *Olympia*, Warennamen wie *Aspirin* oder auch Namen von Organisationen wie *Greenpeace*. Ähnliches gilt für das Deutsche Fremdwörterbuch. Vor diesem Hintergrund wendet sie sich dann den Namen in der Geschichte der Fremdwortlexikografie zu sowie ihrem Vorkommen in den Vorläufern der Fremdwörterbücher. Die aufgenommenen Namen identifiziert sie vor allem als humanistisches Kulturwissen.

Der nachfolgende Beitrag von **Tanneke Schoonheim** *Geographical names in the historical dictionaries of Dutch* ist zwar sehr lang, erweist sich aber als weitestgehend deskriptiv und ohne wesentlichen Erkenntnisgewinn im Hinblick auf die Thematik des vorliegenden Sammelbandes. Vielleicht intendierten die Herausgeber mit der Aufnahme eines englischsprachigen Beitrages dem Band eine vermeintlich internationale Aura zu verleihen. Der Rezensent ist hingegen der Ansicht, dass der Mut, auf solche Beiträge zu verzichten, durchaus auch konstitutiv für eine Herausgebereigenschaft sein kann.

Die Herausgeber, **Rolf Bergmann** und **Stefanie Stricker**, liefern dann in einem eigenen Beitrag zwei Statements mit unterschiedlichen Perspektiven auf die geringe Berücksichtigung von Eigennamen in der ahd. Lexikografie. Dabei zeigen sie die Inkonsequenzen z. B. im Leipziger Althochdeutschen Wörterbuch auf und kommen zum Schluss: „Insgesamt ist das Vorgehen der Wörterbücher unsystematisch und nicht wirklich durchsichtig“ (S. 183). Im Anschluss daran erläutern sie ausführlich, dass Namen durchaus für die tiefere Erschließung des Althochdeutschen Relevanz besitzen können, woraus sich auch deren Berücksichtigung in der Lexikografie ergeben kann. Als Fazit werden klare Defizite in diesem Bereich konstatiert.

Die sich anschließende Abhandlung von **Dieter Nerius** zu Eigennamen in der gegenwärtigen deutschen Orthografie bringt nichts Neues zu der Problematik, sondern führt altbekannte Probleme auf. Am Ende des Textes findet sich ein „Literaturverzeichnis“, ohne dass im Text überhaupt ein einziger Quellenbeleg angegeben wäre.

Petra Ewald thematisiert dann Anführungszeichen bei Namen. Wenn es sich hierbei auch um ein Randthema handelt, so formuliert die Verfasserin doch mehrere aufschlussreiche Fragestellungen und erschließt signifikante Funktionen der Verwendung von Anführungszeichen im Zusammenhang mit Namen, so beispielsweise die Signalisierung von Inoffizialität, die Markierung von Vorbehalten gegen eine onymische Merkmalszuweisung oder auch konventionelle Verwendungen zur Kennzeichnung von Metasprachlichem. Insgesamt zeigt sich, dass Anführungszeichen bei Namen durchaus keine Seltenheit darstellen, wie die Verfasserin u.a. bei Schulnamen belegt.

Der Aufsatz mit dem schönen Thema *Groß- und Kleinschreibung in Hans' Sachs und Jost Ammans „Ständebuch“*. *Vergleich der handschriftlichen Fassung und der beiden Druckfassungen von 1568 und 1574* von **Hans Bloßen** und **Harald Pors** berührt höchstens peripher die Thematik des Bandes. Man fragt sich, was der Beitrag hier soll. Hier schлösse sich dann auch die Frage an die Herausgeber nach der Zielsetzung des Bandes an.

Ebenfalls der Groß- und Kleinschreibung, allerdings bei Familiennamen im Frühneuhochdeutschen, wenden sich **Ursula Götz** und **Hellmut Braun** zu. Dabei wird die Abgrenzung von Familiennamen, Beinamen und Appellativen zumindest ansatzweise erörtert. Der Beitrag konzentriert sich aber auf die empirische Auswertung der Familiennamenschreibung in sieben gedruckten Reichsabschieden und handschriftlichen Musterungslisten. Insgesamt bietet der Aufsatz wenig zur Theorie, aber dafür zahlreiche praktische Anwendungen.

Der letzte Aufsatz mit dem Titel *Namen im textleeren Raum* von **Andreas Nievergelt** widmet sich Namen in mittelalterlichen, speziell althochdeutschen Handschriften, die dort ohne erkennbaren Bezug zum übrigen Inhalt verzeichnet sind. Dieser bislang wenig untersuchte Teilaspekt verdient in der Tat größere Aufmerksamkeit. Methodisch stellt sich dem Rezipienten allerdings die Frage, welches Textverständnis dabei zugrunde gelegt wird, offenbar kein multimodales. In jedem Fall sind hier noch tiefere Überlegungen notwendig, um eine profunde Einordnung vornehmen zu können.

Insgesamt versammelt der Band manch instruktiven Beitrag zum Spannungsfeld Namen und Wörter. Man hätte sich allerdings bei den Herausgebern mehr Geradlinigkeit hinsichtlich der thematischen Fokussierung gewünscht. Den Mut, auch auf Beiträge zu verzichten, die entweder nicht in das Themenfeld passen oder nichts Neues bringen, kann der Rezensent hier jedenfalls nicht erkennen. Insofern hinterlässt die Lektüre einen ambivalenten Eindruck.

Georg Schuppener (Ústí nad Labem)